

omnibus

VERBINDUNGSBLATT DES BISCHÖFLICHEN SEMINARS UND DES BG TANZENBERG

NUMMER 2

JAHRGANG 1988



20. April 1938, Mittwoch nach Ostern:

In der Schule sind lediglich **Schulfeiern zu Ehren des Geburtstages des Führers**, um 10 Uhr kommen die Studenten schon wieder von der Schule zurück.

29. April 1938, Freitag:

Zur Schulung für die neuen Verhältnisse hält der Oktavener Fritsch aus der Stadt von 12 bis 1 Uhr im Festsaal des Gymnasiums für alle Schüler des Obergymnasiums einen **Schulungsvortrag**.

30. April 1938, Samstag:

Um 12 Uhr mittags werden im Schulhof des Gymnasiums **die bedeutenderen Bücher und Bilder des früheren Systems in Anwesenheit der Schüler verbrannt**, Herr Professor Deutner hält die Rede.

15. Juli 1938, Freitag:

Um 10 Marianumssitzung in der fb. Residenz, anwesend das Konsistorium mit dem Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof und Weihbischof, Prälat und Dekan von St. Paul, Direktor Streiner und Dr. Brunner. St. Paul ist bereit uns aufzunehmen, **Beschlossen wird der Verkauf des Marianums an den Staat**, falls die nötigen Sicherungen für 25 Jahre für St. Paul gegeben werden (auch die Söhne von Beamten dürfen das Seminar besuchen, St. Paul behält am Gymnasium das Öffentlichkeitsrecht).

17. Juli 1938, Sonntag:

Mit dem Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof und Weihbischof nach St. Paul gefahren, dort mit dem Herrn Prälaten verhandelt, daß das Marianum hier nur dann verkauft werden kann, wenn auch St. Paul das Konvikt dem Marianum verkauft.

18. Juli 1938, Montag:

Bei der Kapitelsitzung des Stiftes St. Paul wird **der Verkauf des Konviktes** ans "Marianum" einstimmig beschlossen.

6. September 1938:

Heute kommt der Erlass vom Landeschulrat, daß auf Grund eines Ministerialerlasses vom **9. August** dem Gymnasium St. Paul das Öffentlichkeitsrecht wieder **aberkannt** ist, es ist dem Gymnasium aber unbenommen, die Klassen weiterzuführen und auch eine 1. Klasse zu eröffnen.

3. Oktober 1938, Montag:

Heute treffen die Studenten ein, mit wenigen Ausnahmen kommen alle, die sich nicht schon früher abgemeldet hatten. P. Rektor Mühlleitner SJ. kommt mit einer Truppe vom aufgelösten Freinberg.

Von den neuen NS Machthabern wurde im Sommer 1938 dem Hochwürdigsten Fürstbischof Hefter der Antrag gemacht, ihnen das Marianumsgebäude in Klagenfurt zu überlassen. Das Marianum sollte nach St. Paul gehen und man würde als Gegenleistung das Marianum dort ungeschoren lassen. Da man im Falle der Weigerung mit einer gewaltsamen Wegnahme des Maria-

1938 - 1988

Das "MARIANUM" in Klagenfurt ist aufgelöst

Ein kleiner Gedächtnisbericht von Hw. Prof. Huber

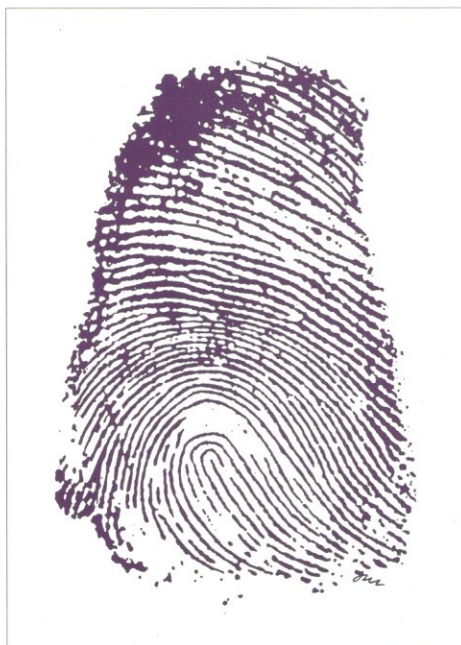
numsgebäudes rechnen musste, ging Fürstbischof Hefter auf den Antrag der NS Machthaber ein. Das Marianum mußte also im

Sommer 1938 siedeln. Das Konviktsgebäude in St. Paul stand leer, da das Stift weder das Gymnasium noch das Konvikt führen durfte. Das Gymnasium wurde ab Herbst 1938 vom NS Staate geführt. Die Marianumszöglinge sollten es vom Konvikte aus besuchen. Die Direktion des Gymnasiums - dies muß man sagen - war korrekt. Neben den Zöglingen besuchten auch Schüler vom Lavantale das Gymnasium.

Im Sommer 1938 siedelte also das Marianum von Klagenfurt nach St. Paul. Was dies dem damaligen Direktor Prälaten Brunner an Sorge und Mühe kostete, kann niemand ermessen. Auch nicht der Schmerz, alles verlassen zu müssen, was er in 20 Jahren mit so viel Mühe und Sorge aufgebaut hat. 27 Waggon an Sachen wurden nach St. Paul geliefert. Da die Kapelle des Marianums in Klagenfurt von der NS nicht benötigt wurde, wurden dort viele Sachen untergebracht, die nach St. Paul nicht mitgenommen wurden. Außerdem wurden Sachen abgestellt in Pöckstein (bischöfliches Schloß) auch in der bischöflichen Residenz (Autogarage).

Die Übersiedlung ging gut und auch die Zöglinge kamen zum Schulanfang fast vollzählig nach St. Paul. Da das Konvikt für 240 Zöglinge gebaut ist, war das Konvikt mit dem Marianum nicht voll besetzt. Aber es dauerte nicht lange, da kamen Priesterstudenten von Osttirol, die kein Seminar mehr hatten und auch Zöglinge von Freinberg SJ bei Linz, die auch schon aufgehoben waren. Das Konvikt war nun vollständig besetzt. Der Betrieb ging gut, die Studenten waren sehr eifrig und tapfer. Spiritual war P. Platzer, der es sehr gut machte. Religionsprofessor war Dr. Maier Alois, der die Studenten auch besonders gut ansprach. Ja wenn es nur so bliebe. Wir lebten tatsächlich in St. Paul, während die anderen katholischen Heime, Seminare usw. nicht mehr lebten oder nacheinander aufgelöst wurden. Ein guter Freund unserer Studenten war der Hochwürdigste Herr Abt Dr. Strelli. Wenn die Studenten in der Frühe in das Gymnasium gingen, stand er fast immer am Fenster und schaute wehmütig herab auf den Zug junger Menschen. Wie gerne ging er selber lange Jahre in die Schule. Er war ein ausgezeichnete Lehrer und ein angesehener Wissenschaftler, Humanist und Archäologe.

Am Allerheiligenfest sangen die Marianisten in der Stiftskirche beim Pontifikalamt des hochwürdigsten Herrn Abtes. Er hatte eine große Freude. Auch seine Sorgen waren groß, denn die Aufhebung des Stiftes



drohte. Sicher war niemand, auch das Marianum nicht.

Zu Allerheiligen war dann die damals bekannte "Bürklrede" in Wien. Nun war kein katholisches Heim, Seminar usw. mehr sicher. Alle wurden aufgelöst. Auch die Sicherheit des "Marianums" war dahin. Doch das Versprechen???

Eines Tages kam ein Präfekt des aufgelösten Seminars von Graz nach St. Paul. Er hatte gehört, daß wir noch existieren und wollte Studenten bei uns unterbringen. Leider war kein Platz mehr. Dieser erzählte uns nun von der Auflösung in Graz. Die meisten Studenten hatten sich tapfer gehalten, wenn auch schon Verräter darunter waren. Als er fort war, sagten sich der Direktor und die Präfekten, wie wird es uns gehen, werden unsere Studenten auch so tapfer sein, wenn wir aufgelöst werden sollten? Unsere Sicherheit war dahin. Kommt eine Auflösung? Herr Prälat fuhr nach Klagenfurt, um zu horchen - und kam abends ganz traurig heim: "Nun kommt das Marianum dran, dann bekommen wir wieder Sachen zum Verteilen", so hat einer in Klagenfurt gesagt ...

Für die Studenten wurde alles getan. Sehr gute Kost, viel Spiel und schöne Feste und Feiern im Hause. Niemand sollte hier einen Anlass nehmen können, gegen das Marianum vorzugehen. Ja, es gab auch Verräter unter den Studenten, aber wenige, ganz wenige ... und merkwürdig, es sind fast alle später gefallen. Eines Tages wurden von ungesesehenen Händen in eine Salatschüssel, während der Speisewagen von der Küche in den Speisesaal und durch den Speisesaal fuhr, eine Hand voll Kastanien gegeben. Wäre Anlaß gewesen auf die Unreinlichkeit hinzuweisen und wegen Gefährdung der Gesundheit der Jugend, das Konvikt aufzuheben. Wir waren sehr besorgt über diesen Vorfall. Also Verräter und vielleicht von außen ferngelenkt ... mit dem Ziel der Auflösung.

Zum 8. Dezember kam der Hochwürdigste Herr Fürstbischof ins Marianum nach St. Paul. Wie üblich Kongregationsaufnahme, Akademie usw. Wir brachten ihm unsere Sorge zum Ausdruck. Da sagte er: "Ein Bischof hat heute gar keine Macht mehr. Wenn manche dies noch meinen, da täuschen sie sich ..." Wir waren dadurch um eine Hoffnung ärmer. Was wird kommen? Da hörten wir auf einmal, daß die Partei in St. Paul für das Konvikt Köchinnen sucht, da es aufgelöst werden soll. Aber der Plan war der, die alte Leitung sollte verschwinden, die Studenten sollten bleiben und von einer neuen NS Leitung im neuen NS Geist erzogen und umgeschult werden. Ein teuflischer Plan. Dem mußte vorgearbeitet werden. Einmal wurden die Eltern, die auf Besuch kamen, unterrichtet und es wurde ihnen geraten, im Falle der Auflösung, ihre Kinder sofort wegzunehmen. Dann wurde von den Präfekten, besonders vom damaligen Vikar Dr. Steinhäuser im ganzen Lavantale von St. Paul bis Lavamünd mit Hilfe der Ortsseelsorger bei Bauern und auch sonst Kostplätze für Studenten gesucht, damit diese im Falle einer Auflösung sofort aus dem Konvikt austreten können und dann doch von ihren Kostplätzen aus weiter das Gymnasium besuchen. Bei 80

Kostplätze wurden gefunden. Da man nun mit der Auflösung rechnete, brachte man Sachen, die man nicht unbedingt brauchte, während die Studenten in der Schule waren, wieder nach Klagenfurt zurück, um sie zu retten. Aber die Studenten sahen es doch, und kamen traurig: Werden wir aufgelöst? Warum führt man Sachen weg? Diese Sachen kamen meist in die Autogarage der Residenz.

Endlich wurde der Tag der Auflösung ganz kurzfristig bekannt gegeben. 21. Dezember 1938 ... Wir teilten es den Studenten sofort mit. Das Postamt in St. Paul war nun im Augenblick überfüllt von Studenten, die ihre Eltern verständigten. Am Abend vor der Auflösung konnten die Präfekten noch einmal zu den Studenten sprechen in einer Sprechstunde. Es wurde sehr deutlich geredet: in Gottes Namen gehen wir auseinander- unbegreiflich, es ist kein gewöhnliches Auseinandergehen, das weiß jeder. Da geschieht ein Unrecht. Ein göttliches Recht wird verletzt. Da ruht nicht der Segen Gottes. Die zu Priester berufen sind, sollen von Priestern erzogen werden, nun müssen die Präfekten gehen durch die staatliche Gewalt. Abberufen kann sie nur der Bischof. Was wird aus Euch? Ich muß Euch warnen. Der Kampf geht bis in die Schule gegen Gott und das Kreuz. Schlau wird der Kampf geführt, verlogen und mit Geschichtsverdre- hungen wie Rosenberg ... so werdet es auch ihr zu spüren bekommen. Fein und schön und modern wird man mit Euch umgehen ... und niemand wird da sein, der Euch was sagen kann ... deshalb selber ganz tapfer sein, nicht feig und kein Verräter. Man wird auf Euch schauen und warten, denn ihr seid zum Priester berufen ... und im Kampf müßt ihr jetzt durchhalten ...

Zur Auflösung kam von der Landesregie- rung Dr. Eg... ein "Exmarianist", der sich aber nicht wohl fühlte.

Er war dem Marianum noch immer gut gesinnt. Der hochwürdigste Generalvikar Bischof Dr. Rohrer vertrat die Diözese. Während der Verhandlungen verließen schon zahlreiche Studenten das Konvikt und gingen auf ihre Kostplätze. Auch kamen zahlreiche Eltern und nahmen ihre Studen- ten heim. Es war ein großes Gehen im Hause. Auch zeigten gar manche Osttiroler El- tern ihren Unwillen ziemlich laut. 70 Stu- denten traten am ersten Tag aus. Am Nach- mittag bemerkte dann auf einmal die neue Heimleitung, daß viele Studenten das Kon- vikt verließen und kamen mit Lärm zu den Präfekten und sagten, daß von ihnen die Arbeit der Partei sabotiert würde. Doch es wurde ihnen gesagt, sie sollen sich nur mit den Eltern ins Einvernehmen setzen. Das trauten sie sich nicht. Den Präfekten wurde ab sofort jeder Verkehr mit den Studenten verboten. Auch die ehrwürdigen Schwest- ern durften nicht mehr in die Küche. Da schalteten nun die neuen Kräfte. Aber wie!? Die konnten nicht kochen und das Essen war gründlich verhaut, ja man muß sagen direkt ungenießbar. Das war natürlich für den glor- reichen Anfang sehr schlecht. Die Studenten des Konviktes waren wenig begeistert. (Reisfleisch gab es mit mehr Salz als Fleisch). Zudem wurde in den letzten Tagen "des Marianums" die Küche auf Glanz ge- führt und an die Studenten aller Vorrat aus- gegeben. Es war daher große Misstimmung im Hause ... zu unseren Gunsten.

Für viele gute Studenten wurden leider kei- ne Kostplätze gefunden und auch die Eltern wollten sie nicht vom Studium wegnehmen und so blieben sie im Konvikt. Militärischer Drill, lange Märsche in der Frühe und Ab- härtung wurde nun fleißig gehalten, auch dies brachte keine Stimmung. Als am näch- sten Morgen die neuen "Präfekten" die Stu- denten weckten, begannen sie laut im Schlafsaal ihr Morgengebet zu verrichten!!

Für das Marianum war dies Ende wirklich glorreich!!!

Die alte Leitung des Hauses hatte nun nichts mehr zum Essen.

Sie wurde zwar eingeladen, zum Essen zu kommen. Aber man ging nicht. Auch der Hochwürdigste Herr Prälat hat die Leitung mit den Präfekten zum Essen eingeladen. Aber man versorgte sich selbst. Zudem hat ein Osttiroler Vater Plautz aus Nikolsdorf, als er seinen Buben holte, die ganze Jause vergessen. Es war nicht wenig und ein guter Schweinsbraten. Am 21. Dezember wurde nun von den Präfekten zusammengepackt. Nur das private Eigentum durfte mitgenom- men werden, alles Marianumsgut mußte zu- rückgelassen werden. Es ging dann alles zu- grunde. Später haben die Machthaber zwar manche Möbel, als man dort neue schuf, dem Marianum zurückgeben wollen. Aber man konnte sie nirgends unterbringen, da ja viele Klöster aufgehoben wurden und man keinen Platz finden konnte, auch gab es kein Benzin für den Abtransport - so wurde ver- kauft, was man anbrachte, oder ging sonst zugrunde.

Arm waren auch die Schwestern daran. Eine war am Totenbett und starb bald hinterher. Sie gingen vorläufig nach Maria Saal.

Die Präfekten waren mit dem Verpacken ihrer Sachen bald fertig. Ihre neue Anstel- lung erhielten sie am Nachmittag fernmünd- lich mitgeteilt. So halfen sie dann dem Herrn Prälaten bei seinem Verpacken. Am Abend saßen sie lange beisamen und der Hochwür- dige Herr Prälat übergab jedem etwas von den "Marianumsschätzen" zur Aufbewah- rung mit dem Vermerk, wenn das Marianum wieder einmal anfangen kann, daß ein Not- kreuzer vorhanden ist. "Schwer wird wieder einmal ein Direktor anfangen", sagte Prälat Brunner immer wieder und mit Job: "Der Herr hat es gegeben und hat es wieder ge- nommen, sein Name sei ebenedeit". Am 23. Dezember 1938 verließen dann mit dem Frühzug der Direktor mit den Präfekten und den Schwestern St. Paul.

Von den Büchern wurde das Beste nur nach St. Paul mitgenommen. Diese Bücher wur- den in den letzten Tagen unter den guten Studenten verteilt. Sie sollten sie behalten und untereinander ausleihen, um etwas gei- stige

Nahrung zu haben. Für eine religiöse Betreuung der Zöglinge, die über das untere Lavanttal verstreut wohnten, wurde gesorgt. Manches wurde gerettet, doch vieles ging verloren.



Spuren unserer Geschichte suchen und deuten.



Direktor Mirko Srienc ERINNERUNGEN EINES EHEMALIGEN MARIANISTEN AN 1938

Ich entstamme einer kinderreichen slowenischen Kleinbauernfamilie aus der Pfarre Neuhaus-Suha im östlichsten Zipfel des Jauntales. Diese Gegend war damals noch überwiegend slowenischsprachig. Auch meine Eltern waren der deutschen Sprache nicht mächtig. Nachdem ich meine Deutschkenntnisse als Gast Schüler in der VS Lavamünd vervollkommet habe, trat ich 1932 ins damalige fürstbischöfliche Knabenseminar Marianum ein. Wir genossen damals eine streng autoritäre Erziehung, in die ich mich auf Grund der harten Lebensbedingungen daheim leicht einfügen ließ.

Wir Marianisten besuchten das Klagenfurter Bundesgymnasium gegenüber der Carinthia. Unsere A Klassen waren wegen der guten Disziplin und des ständigen Lerneifers bei den Gymnasialprofessoren beliebt. In den A Klassen saßen auch einzelne Externisten – Schüler aus der Stadt, die sich bei Schularbeiten und Prüfungen einer aufmerksameren Zuwendung der Professoren rühmen durften.

Im allgemeinen aber war das Klassenklima harmonisch und gut – bis in die Schuschniggzeit. Da begann am Gymnasium schon eine deutliche Polarisierung zwischen Marianisten, die wir das "Seid einig" Zeichen der Vaterländischen Front trugen und einzelnen Professoren und Mitschülern aus der Stadt, die ihre illegale Tätigkeit und Sympathie für den Nationalsozialismus nicht mehr verbergen wollten. Die unsichtbare Spannung steigerte sich.

Auch andere Zeichen einer drohenden Wende mehrten sich im Lande: Ende Jänner 1938 rüttelte ein blutroter Himmel die Gemüter auf. Es war ein bei uns seltenes Naturschauspiel, dieses Nordlicht! Phantastische Vorhersagen von Krieg, Erdbeben und Untergang kursierten unter den Älteren, die Jugend aber sah man immer häufiger in weißen Stutzen; vor dem Marianum krachten des Nachts Papierböller, Schmieraktionen von NS-Aktivisten waren immer dreister.

In der Domkirche sprach aufrüttelnd und beschwörend der Jesuitenpater Dr. Friedrich Muckermann von den Untaten der Machthaber im Reich, über Euthanasie, Kirchenverfolgung und Rassenwahn.

Im Marianum fühlten wir in jenen Tagen eine gewisse Geborgenheit. Unser Vikar (heute etwa Generalpräfekt) Dr. Ploner, ein engagierter Priester und aufrechter österreichischer Patriot, der wohl als einer der wenigen

Am Morgen des 12. März 1938: Schuschniggs Worte: "Gott schütze Österreich" noch im Ohr, schaue ich beim Fenster des Marianums hinaus auf die Völkermarkter Straße: Soldaten des Bundesheeres, heute mit roten Armbinden und dem Hakenkreuz darauf, eine Kolonne SA marschiert und schreit: Henkt die Juden, stellt die Pfaffen an die Wand! In der Stadt ein Fahnenmeer, in den Auslagen die ersten Bilder des braunen Wundertäters. Zu Mittag treffen die ersten Luftwaffenangehörigen aus dem Reich in Klagenfurt ein. Unbeschreiblicher Jubel, überall hysterische Euphorie! Im Hausflur treffe ich auf unseren Musiklehrer R. Wie oft hatte er mir beim Harmoniumvorspielen auf die Finger geschlagen! Ein NSDAP Parteiabzeichen prangt an seiner Brust. Zum ersten und letzten Mal sehe ich dieses Abzeichen auf einem Priesterkleid. Schon bald danach wechselt er in den Laienstand und heiratet.

Im Gymnasium taumelt alles vor Freude, drinnen gehen wesentliche Veränderungen vor: Unser alter Direktor Hofrat Heinzl und einige Professoren, (darunter auch Dr. Kadras) sind verschwunden, (im Jahresbericht wird es heißen "beurlaubt".) Prof. Jonke wird neuer Leiter des



Hitlers "Mein Kampf" auch gelesen hatte, nahm allabendlich zur kirchenfeindlichen NS-Ideologie Stellung und sprach dann von den "braunen Bolschewiken". Kein Wunder, daß er im März 1938 als Religionsprofessor gefeuert, als Präfekt im Marianum von eingedrungene gröhrenden HJ-lern angepöbelt und als aufrechter Österreicher später von der Gestapo nach Dachau verschleppt wurde!

"südlichsten Gymnasiums des Großdeutschen Reiches" und wechselt telegraphisch "treudeutsche" Grüße mit der nördlichsten Anstalt im Reich, in Flensburg. Eine begeisterte Ansprache hält unser, bis dahin so verehrter Geschichteprofessor Dr. Moro: "Eine gewaltig große, eine wundersam herrliche Zeit ist angebrochen! Der deutsche Frühling zieht durch die Lande. In Glück und unsäglicher Freude sind

unsere Herzen erwacht. Unseres Volkes tiefste, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Sehnsucht ist Wahrheit geworden: Österreich ist mit dem deutschen Mutterland zum geschlossenen mächtigen Reiche Großdeutschland wieder vereint durch die Tat eines Einzigen, des größten Gestalters volksdeutscher Geschichte, des Österreichers, unseres Führers Adolf Hitler ..."

In überschwenglichen Worten verherrlicht den soeben vollzogenen Anschluß auch unser Turnprofessor T. Ein Wenig später wird auch er wegen seiner nichtarischen Abstammung entlassen und darf immerhin noch im Botanischen Garten die Blumen begießen, während Millionen seiner Rasse-Genossen durch die Kamine der Krematorien wandern.

Professor Ebster macht eine "Fleißaufgabe" und durchsucht mit seiner Hitlerjugend das Marianum, wobei gerade Dr. Ploner mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht wird.

Mit dem weiteren Unterricht war in diesem Schuljahr nicht mehr viel los. Appell folgt auf Appell: Der festliche Empfang des Führers am 4. April in Klagenfurt, die Vorbereitungen auf die Volksabstimmung am 10. April und Hitlers Geburtstag am 20. April ...

In den Sommerferien 1938 beschlagnahmte die SS das Marianum. Als Heimatlose fanden wir uns zu Beginn des neuen Schuljahres im Benediktiner-Konvikt in St. Paul, jetzt "Spanheim" genannt, ein. Allerdings verblieb ein Teil der Marianisten in Klagenfurt in Privatquartieren. Privatzimmer suchten sich nach einem nur kurzen Intermezzo im Konvikt auch

viele von uns, als kurz vor Weihnachten 1938 eines Nachts unsere gesamte geistliche Führung verschwunden war und Männer in SA und SS Uniformen die Heimleitung übernahmen. Unser Marianum hieß jetzt "Franz Kapp-Heim", so benannt nach einem NS-Kämpfer aus der Systemzeit. Und die Heimleiter waren unsere, zum Teil noch sehr junge Professoren aus der "Oberschule für Jungen", wie das St.

fessoren darunter, die sehr vorsichtig ihre nicht nazistische Überzeugung durchblicken ließen. Sie genossen unsere besondere Sympatie und Zuneigung.

Dank der seinerzeitigen harten Anforderungen im Klagenfurter Bundesgymnasium hatten wir einen Wissensstand, der weit über jenen der Alt-St. Pauler Mitschüler hinausging. Diese waren uns aber wiederum poli-

tisch überlegen, waren doch die meisten in der HJ, in der SA oder SS organisiert.

Ich erinnere mich noch an manches Scharmützel in weltanschaulichen Fragen mit den Professoren, in dem sie unterlegen waren. Nach einer solchen Niederlage wurde unser Klassenprimus von zwei Alt-St. Pauler SA Männern geohrfeigt, wohl nach dem damals geltenden Spruch: "Recht ist, was dem deutschen Volk nützt".

Doch sind solche Zwistigkeiten in

den Hintergründigkeiten getreten, als nach Kriegsbeginn im September 1939 die Werbetrommel für freiwillige Meldungen zum Kriegsdienst erklang. Propaganda, Erfolge einer bis ins Letzte durchorganisierten Kriegsmaschinerie, das Ansehen des deutschen Soldaten in der Öffentlichkeit, Uniformreiz, Rang, Orden, Karriere, Abenteuerlust stimmten uns traurig. Doch wir mußten schweigen. Es war ein langes, aufgezwungenes Schweigen.

Die Furcht, daß wir uns lächerlich machen, verursacht unsere größten Feigheiten."

André Gide



Wichtiger als die gemeinsame Bewältigung schulischer Aufgaben ist die Deutung der Zeitzeichen. Förderung jener Kräfte, die zum Aufbau einer menschlichen Welt beitragen, muß die erste Stelle der Erziehungstätigkeit einnehmen.

Pauler Benediktinergymnasium jetzt hieß.

Spontan traten in den nächsten Tagen etwa 80 Marianisten aus dem Heim aus. Wir fanden gastliche Aufnahme bei katholischen Familien in und um St. Paul. In Dankbarkeit sei auch der ew. Schwestern gedacht, die uns in der Stiftsküche Frühstück und Mittagessen boten, besonders dann, wenn es Nachmittagsunterricht gab, meist Turnstunden, in denen wir uns im "edelsten deutschen Sport", dem Boxen, übten oder den anfangs noch recht unsicheren Marschschritt mit "Es zittern die morschen Knochen" festigten.

Es war klar, daß an Stelle der Benediktiner-Patres nun junge linientreue Nationalsozialisten unterrichteten. Es waren allerdings auch einige Pro-

Wir freuen uns auf den Papstbesuch

Seminar und Tagesheim werden gemeinsam nach Gurk fahren und dort mit den Gläubigen aus den 3 Ländern das große Fest mitfeiern. Als Volk Gottes möchten wir Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft der Menschen erleben.

Nach der Rückkehr aus Gurk können die Schüler um 20.00 Uhr mit den Eltern die Heimfahrt antreten und bis Montag (27. Juni) 20.00 Uhr im Elternhaus verbleiben.

Feste müssen vorbereitet werden.

Wir stimmen uns auf das Thema **“JA ZUM LEBEN – JA ZUM GLAUBEN”** ein.

Hier Textproben aus der 5. und 6. Klasse

JA ZUM LEBEN

JA zum Leben.
Was ist das Leben wert?

Einmal da, ein anderes Mal wieder dort. Mit dem Bus zur Arbeit, und mit demselben Bus zurück. Der Ort, dasselbe Haus mit den gleichen Fassaden. Die gleiche Luft, die ich täglich einatme. Rundum die Nachbarn. Mit dem einen ein kurzes Gespräch, mit einem anderen ein kurzes Lächeln, ohne Bedeutung. Hin und wieder ein Glas in der Runde, nebenan die Musik, und der Rauch verteilt sich im Raum. Immer dasselbe. Leben ohne Ziel.
Leben ist nicht lebenswert?



JA zum Leben.

Was ist das Leben wert?

Der Tag beginnt schon um 6 Uhr morgens. Schnell das Frühstück herrichten. Jause einpacken, Mantel angezogen ... Die Tür geht zu. Der Mann geht zur Arbeit, die Kinder sind auf dem Weg zur Schule. Hoffentlich hat keiner etwas vergessen! Alles wird ruhig. So, jetzt an die Arbeit ... Heute soll der Installateur kommen, er hat gestern angerufen. Nicht vergessen einkaufen zu gehen. Putzzeug mitbringen, denn die Fenster und der Herd müssen heute noch geputzt werden. Die Wäsche bügeln, der

Sohn braucht nämlich seine Hose für ein Klassentreffen. Mittagessen kochen, aber was?

Leben ohne Ruhe.

Leben ist nicht lebenswert?

JA zum Leben.

Was ist das Leben wert?

Der "Fortschritt" fordert täglich seine Opfer. Wir schauen zu, wie das Sonnenlicht immer fahler wird. Keiner macht eine Denkpause, um wieder einen Überblick über die Situation zu bekommen. Die Seen sind totenstill, nichts rührt sich. Man fragt sich, warum die Bäume nicht grün, sondern braun sind. Aber Rauchfänge werden höher, der Müll häuft sich an. Leben erstickt mitten unter uns.

Leben ist nicht lebenswert?

Im Moment scheint es wirklich nicht lebenswert zu sein. Aber der Mensch, der Christ darf leben, er ist auserwählt zum Leben. Und Leben besteht aus Leid und gleich nebenan aus Freude. Aus Arbeit und Rast. Aus Kampf und Erfolg. Aus Blicken nach vorne, aber auch nach hinten. Niemals aus Kampf ohne Erfolg. Niemals nur aus Arbeit. Niemals ist Leben ein Ergebnis aus Arbeit, auch nicht ein Resultat eines Geschehens. Leben ist etwas Geistiges, und wir Menschen besitzen Geist. Und Leben ist Liebe, denn Leben erwächst aus der Liebe und Gnade Gottes. Weil Leben Liebe ist, dürfen wir es nicht in Industrie und Arbeit untergehen lassen. Leben kann jede Minute am Arbeitsplatz sein.

Wir müssen unserem Leben Raum und Zeit geben. Die Sonne durch die dunklen Wolken scheinen lassen. Licht, damit wir die um uns lebende Welt erkennen, wahrnehmen, damit wir eine neue, richtige Richtung einschlagen. Immer wieder zurück blicken, Rast machen, denken, und dann wieder nach vorne blicken und handeln.

Leben ist nicht das Abflauen der Zeit ohne Bestimmung und ohne Ziel. Leben ist nicht etwas Alltägliches, im Gegenteil. Leben ist immer einmalig, immer neu und voller Hoffnung. Leben ist einzigartig, denn jeder

hat sein eigenes Leben. Und dieses Leben ist gut. "Und Gott sah, daß es gut war."

Leben ist ein "sich entfalten" für etwas, wie jede Blüte sich zu einer Frucht entfaltet, um sich anderen zu schenken. Leben hat also ein Ziel, ein wahres Ziel. Nicht etwas, das aufgeht, wieder untergeht, und schließlich vergessen bleibt. Leben ist voller Ziele.

Leben ist lebenswert!

"Leben" ist ein seltenes Wort, denn die meisten Menschen existieren nur, lautet ein Sprichwort.

Aber wir wollen leben, nicht existieren. Wir Menschen, wir Christen sind auserwählt zum Leben. Wir dürfen leben.

Sagen wir JA zum Leben, zum menschenwürdigen Leben.

JA ZUM GLAUBEN

JA zum Glauben.

Angesichts von Krieg, Hunger, Katastrophen, Seuchen, Erdbeben, Leid und Bedrohung in vielfacher Form - wie kann jemand da "Ja zum Glauben" sagen? Wie kann jemand auf die Frage antworten: "Wo ist da Gott?" Ohne Antwort auf diese Frage ist aber kein "Ja" zum Glauben möglich.

Ich stelle mir Gott zum Beispiel als Koch vor. Ein Koch kann gute Speisen zubereiten, doch wenn ihm die nötigen Haushaltsgeräte fehlen, so wird auch er uns keine sogenannten Gaumenfreuden bereiten können. So gesehen sind wir die Haushaltsgeräte Gottes, aber wir versperren uns.

Mir scheint fast, es ist wie mit einem Gelähmten: sein Geist ist willig, von einem Ort zu einem anderen zu gehen, aber seine Glieder wollen (können) nicht. So kann auch Gott nicht Kriege, Hungersnöte oder Seuchen wie AIDS verhindern, weil wir, seine Hände und Füße, es nicht tun.

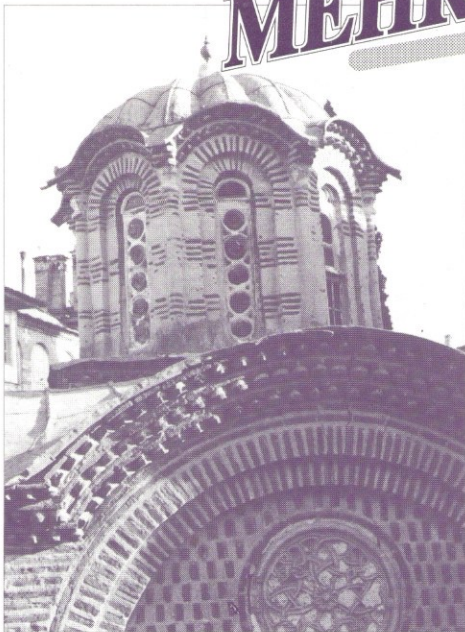
In jedem von uns ist Gott, aber wenn wir uns nicht von ihm lenken lassen, dann werden wir noch lange fragen: "Wo ist Gott?"



Athos - Name eines thrakischen Giganten aus vorgriechischer Urzeit, zugleich Bezeichnung für den östlichsten der drei Finger der nordgriechischen Halbinsel Chalkidike, der sich, vom schmalen Isthmos von Ierissos aus auf 10 km Breite anwachsend, 50 km weit nach Südosten in die Ägäis erstreckt. An seiner Südspitze ragt, steil aus dem Meer aufsteigend und beinahe von überallher sichtbar, die bis tief in das Frühjahr hinein schneebedeckte Pyramide des über 2000 m hohen Berges empor, von dem die Landzunge ihren Namen hat. Agion oros, heiliger Berg, wird das ganze Gebiet genannt, seitdem sich dort vor etwa 1100 Jahren unter dem Schutz der byzantinischen Kaiser die ersten Mönche auf ihrem Rückzug aus dem Osten

vor den nachdrängenden Arabern niedergelassen und Mönchsgemeinschaften gebildet haben.

Besuch am heiligen Berg Athos: MEHR ALS EINE REISE



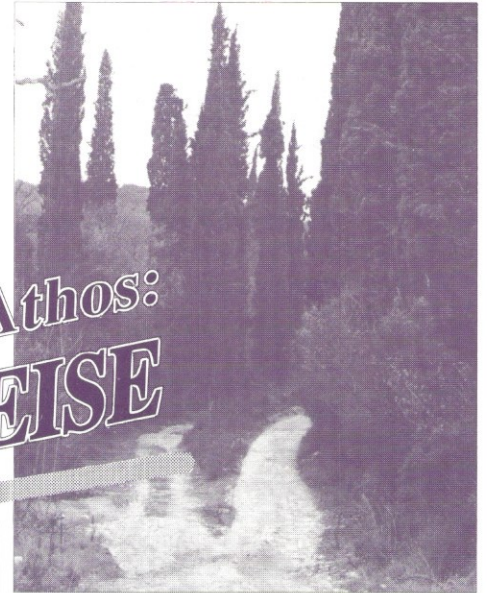
Den Gipfel des Athos krönt eine kleine Kirche, die der Metamorphosis Sotiros, der Gestaltumwandlung (=Verklärung) des Retters geweiht ist. Eine Verwandlung, freilich nicht im theologischen Sinn, muß jeder Besucher des heiligen Berges mitvollziehen. Er muß sich dem neuen Tagesrhythmus fügen, wenn jedes der zwanzig Klöster seine Tore mit Sonnenuntergang schließt und dies zugleich den Beginn eines neuen Tages, also 0 Uhr bedeutet, wenn in tiefer Nacht der Klang des hölzernen Simantron, der berühmten Stundentrommel, zum mehrstündigen Morgenbetet in das Katholikon, die allen gemeinsame Kirche in der Mitte jedes Klosterkomplexes, ruft, wenn das mit großer Freundlichkeit dargebotene Essen ausschließlich vegetarisch und in den meisten Fällen kalt ist, wenn das einzige Fortbewegungsmittel die eigenen Füße sind, abgesehen von witterungsabhängigen Schiffsverbindungen entlang der Küste. Nur in Daphni, dem Endpunkt der Schifffahrtlinie, die den Athos mit

der Außenwelt verbindet, wartet ein etwas veraltet wirkender Bus, der die Besucher oder besser Pilger auf einer rinnenddurchzogenen Schotterstraße über den Bergkamm hinweg in das 8 km entfernte Verwaltungszentrum der Mönchsrepublik, nach Karyes, schaukelt, wo erst das Diamonitirion, die Aufenthaltsgenehmigung, durch die 'Heilige Aufsicht' erteilt wird.

Hier, im Hauptort der Halbinsel, der von grellrot blühenden, mannshohen Kameliendbüschen beinahe überwuchert wird, hat jedes Kloster sein eigenes Haus, seine Vertretung, es gibt sogar Kaufläden, von Mönchen betrieben, ein Postamt und zwei Hotels. Das dem Anschein nach bessere soll uns für die erste Nacht aufnehmen. Der Wirt mit dem schönen Namen Hilarion öffnet für unsere Rucksäcke bereitwillig beide Türflügel und führt uns über den Hof und auf einer steilen,



abhängigen, aber herrlich blau gestrichenen Außenstiege in den Oberstock, wo er uns sein bestes Zimmer offeriert. Die Ausstat-



tung besteht aus fünf Betten, zwei Stühlen und einer Petroleumlampe, die Fensterflügel schließen so, daß reichliche Frischluftzufuhr immer gewährleistet ist. Dafür ist der Ausblick vom Holzbalkon auf die Athoslandschaft traumhaft.

Neben dem Hotel hat der einzige staatliche Polizist, der die weltliche Macht verkörpert, sein Amtlokal. Wir lernen ihn bald in der Gaststube kennen: Er heißt Pantelis, ist 34 Jahre alt und hat jeweils 10 Tage Dienst, um, wie er sagt, den Raub von Kunstgegenständen, vor allem von Ikonen, und die Einfuhr von Haschisch zu verhindern, dann wieder 5 Tage frei, in denen er sich fern vom heiligen Berg erholen kann. Stolz zeigt er sein Notizbuch, das voll ist von Zitaten aus der Heiligen Schrift. Er glaubt an die Existenz von guten und bösen Dämonen, bezeichnet den Papst von Rom nach guter orthodoxer Tradition als Antichristen und erkundigt sich nebenbei nach den Arbeitsbedingungen und Mädchen in Österreich, wengleich er von Frauen im allgemeinen und von Melina Merkouri im besonderen nicht viel hält.

Während am nächsten Tag Pantelis seinen allradgetriebenen Range Rover startet, der hier freilich nur sehr beschränkt einsetzbar ist, schnüren wir unsere Wanderschuhe. Jahrhundertalte, vielerorts schon verschwemmte Maultierpfade führen von Kloster zu Kloster, überwachsen, verschlungen, eingetieft, gesäumt von den bunten Farben und starken Gerüchen des südlichen Frühlings, in Serpentina bergauf und wieder bergab, bald mit herrlichem Blick, dann im Buschwerk versinkend, jeden Winkel der Täler und Buchten durchquerend. Heute sind diese Steige stellenweise durch Forstwege unterbrochen oder ersetzt, ein Tribut an die Gegenwart, eine Erinnerung an die Zwänge irdischen Lebens, untermalt vom schmerzenden Ton der Motorsägen.

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG v. S 7

**Besuch am heiligen Berg Athos:
MEHR ALS EINE REISE**

Die Klöster sind Festungen mit mächtigen eisenbeschlagenen Toren und Wehrtürmen und mit Fensteröffnungen, deren unterste Reihe sich viele Meter über dem Boden befindet. Den ersten, scheinbar abweisenden



Eindruck verwischt rasch die gastliche Aufnahme. Sobald der Besucher von einem Mönch, meist ist es der Archontaris, der Gästemönch, erblickt wird, erfolgt die Einladung zum Bleiben, wird ein bescheidenes Mahl aufgetragen oder, wenn man noch weiterzuwandern im Sinn hat, wenigstens Kaffee, Ouzo (der griechische Anischnaps), Loukoumi (eine Süßigkeit in Würfelform, hergestellt aus Honig, Zucker, Wasser und manchmal auch Nüssen) und Wasser angeboten. Nicht immer ist es möglich, die großartigen Wandmalereien, wunderbaren Ikonen und überaus wertvollen Handschriften der einzelnen Klöster zu bewundern. Es ist die Beschränkung der Zeit, die manches versagt, denn die Zahl der Athosbesucher ist pro Tag mit zehn begrenzt, und ein Pilger darf nur insgesamt vier Tage im Garten der Muttergottes verbringen.

Maria soll einst auf einer Seereise hier in der Bucht von Iviron an Land gegangen sein und an der Landschaft solchen Gefallen gefunden haben, daß sie ihren Sohn bat, er möge ihr allein den ganzen Berg als Geschenk überlassen. Bis heute ist der heilige Berg der Mutter des Herrn vorbehalten, kein anderes weibliches Wesen hat Zutritt. Jedes Kloster

hat seine wundertätige Ikone, die legendenhaft mit dem Übernatürlichen verknüpft ist, etwa die dreihändige, die milchnährende, die türhütende, die wegebewahrende, die nicht von Menschenhand gemalte Muttergottes.

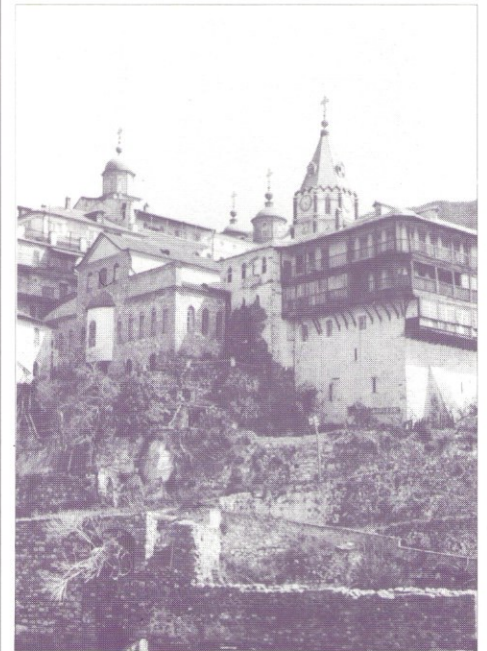
Die Mönche freuen sich über Besucher, sie sind wißbegierig, mitteilhaft und hilfsbereit. Ambrosios, ein etwa 55-jähriger ehemaliger Psychiater aus Saloniki, erzählt voll Begeisterung, hier das Böse überwinden zu können und glücklich zu sein, Stephanos ist zufrieden, mit 81 Jahren seine Aufgabe als Gästemönch zu erfüllen, Iwanis, betagter Abt des bulgarischen Klosters Zographou, beschäftigt sich liebevoll mit der Bienenzucht, Alexandros, ein Eremit mit deutsch-österreichischen Eltern, lädt uns ein zum Besuch seiner Klausur, die Alt-Österreich mit den Farben rot-weiß-rot darstellt, Kyrillos, klein und lebendig, meint auf unsere Feststellung, daß die Zahl der Mönche seines Klosters gering sei, der Herr wisse schon, was er tue, und ein junger Mönch, der gerade einen Bewässerungsgraben anlegt, antwortet auf die Erkundigung, wie man denn eigentlich einen Mönch grüße, es käme nicht auf die Worte an, sondern auf die Liebe im Herzen, und die könne man vom Gesicht ablesen. Große Hilfe erweist uns ganz selbstverständlich schon in Saloniki Vater Mitrophanis, als wir wegen des Termins der Einreiseerlaubnis Schwierigkeiten haben, und fordert uns zu längerem Verweilen in seinem Kloster auf. Als Aimilianos, der mit uns bereits am Tag der Einreise von Ouranopolis, der 'Himmelsstadt' und zugleich letzten (oder ersten) Ansiedlung außerhalb des heiligen Berges, nach Daphni auf dem Schiff seine Sonnenblumenkerne geteilt hat, in der Früh, da wir von seinem Kloster wei-



terziehen, vor einer kleinen Kapelle unweit der Pforte auf uns wartet, uns die Höhlenwohnung des Klostergründers zeigt und jedem von uns ein Bild des Heiligen schenkt, glauben wir, doch so etwas wie Wehmut in seinen Augen zu erkennen, ist er doch, obwohl schon 12 Jahre Mönch, wesentlich jünger als wir.

Manche Klöster wirken bedrückend und bar jeder Hoffnung durch ihre zerfallenden Dächer, Brandruinen, leeren Fensterrahmen, im Winde schlagenden Türflügel, abstürzenden Balkongeländer und losen Blechteile, manche wiederum, vor allem die griechischen an der Westküste, erleben zur Zeit einen echten Aufschwung, die Zahl der jungen Mönche, die in den Gärten, in den Werkstätten und bei der Reparatur der Gebäude kräftig zupacken, ist überraschend groß: Der Herr weiß, was er tut.

Als wir nach fünf Tagen in Gesellschaft



zweier dunkelhäutiger Kesselflicker aus Kavalla, die gerade das Metallgeschirr eines Klosters für Ostern frisch verzinkt haben, auf das Schiff warten, das uns wieder nach draußen, zurück in die Welt bringen soll, sind wir trotz eines Quantums Retsina, den wir vom letzten Kloster für die Reise als Abschiedstrunk mitgenommen haben, nicht uneingeschränkt heiter, und als wir im Auto-bus nach Saloniki sitzen, halten wir schweigend unsere Blicke auf die sich vom Blau des Himmels scharf abhebende Spitze des heiligen Berges der Orthodoxie gerichtet, solange sie sichtbar ist.

Helmut Graf

Es ist gut, wenn man ein Tagebuch führt. Und es ist nützlich, wenn viele Leute das wissen."

Giulio Andreotti

MIJLJIVOST
KOT EDINA
TRAJNOST

OMAN DEUTET SEINEN TANZENBERGER WANDZYKLUS

IM VER-RINNEN
DIE DAUER
EINFANGEN

In einem Gespräch mit Milan Dekleva äußert sich Valentin Oman über das Werk, das er in Tanzenberg geschaffen hat. Omans Gedanken wurden im Dnevnik veröffentlicht.

Um den Besuchern unserer Kirche einen besseren Zugang zu den Bildern Omans zu ermöglichen, bieten wir eine Übersetzung an. Als Dokumentation wird auch das Original wiedergegeben.

In der Vorhalle des Cankarhauses werden Bilder des Kärntner Künstlers Valentin Oman ausgestellt. Rätselhafteste Gestalten, angedeutete Körper, ausgehöhlte Gesichter starren uns an. Wir stehen vor Gebilden, die aus einer unbestimmten Ferne herbeigeholt wurden und in unsere Zeit eingetaucht werden. Sie verschwinden fast und scheinen mit dem Hintergrund zu verschmelzen. Sie könnten als Spuren von Spuren gedeutet werden. Diese Bilder - so erfahre ich im Gespräch mit Valentin Oman - sind eine Art "Dokumentation" des Schaffensprozesses, sind "Arbeitsstufen" seines Auftrages in Tanzenberg.

An der dortigen Kirche hat Oman in den beiden vergangenen Jahren eine intensive künstlerische Tätigkeit entfaltet und eines der monumentalsten Werke der slowenischen, zeitgenössischen Malerei geschaffen. Dabei folgte er seiner innersten Verfaßtheit. Er deutete mit karger Spurensprache menschliche Bedrohtheit und menschliche Bestimmung an.

Von den bemalten Kirchenwänden schälte er Bildhüllen, die eine ausdrucksstarke und verhüllte Sprache sprechen. Ihnen sind gewaltige und ursprüngliche Aussagen zu entnehmen. Immer bricht die Botschaft unserer Vergänglichkeit durch. Vergängliches einzufangen, darin liegt einzige Dauer menschlichen Seins.

Valentin Oman wurde 1935 in St. Stefan bei Villach geboren. Seine Studien schloß er an der Wiener Akademie für angewandte Kunst ab. In Laibach/Ljubljana erhielt er sodann eine grafische Fachausbildung. Seine Vorliebe

sind große Zyklen, die er in "a prima vista" - Verfahren gestaltet. Arbeiten nach Erinnerungen ist ihm fremd, denn Erinnerung ist eine Verfremdung, eine uneigentliche Verbindung von Augenblick und Ort des Entstehens. Gerne vervollständigt er seine Werke während der Ausstellung, denn der Arbeitsprozess ist Teil des Werdens und Vergehens. So wird der Betrachter zum Zeugen der Vergänglichkeit.

Valentin Oman ist trotz tiefer Verwurzelung in seinem Ursprung ständig unterwegs. Er steht in der sanften



Omans Altarbild als "Fastentuch"

Schönheit der Kärntner Landschaft mit ihren Wäldern und Dörfern. Er erinnert an die Geschichten von Lipuš und Handke. Das Gespräch mit Oman war ein Versuch, ihn an die Mitte seiner Aussagen zu binden, an jene Urgründe, die an den Tanzenberger Kirchen-Wänden zum vollen Klang gebracht wurden. Hier wurden sie der Zeit übergeben, denn nur die Zeit überwindet das Zeitliche (Th. S. Eliot) ...

"Ich liebe das, was nicht vollendet, was nicht ganz ausgesprochen wird: Mit dem Abschälen der Bilder entstelle ich fertige Bildwerke. Zunächst trage ich auf die Wand bzw. die Leinwand starke Farbe auf, die ich dann mit einer oder mehreren Schichten Gaze überklebe. Das Werk ist erst dann vollendet, wenn ich die Gazestreifen abziehe. So bleibt mir das Endwerk verborgen. Mit manchen Bildern bin ich zufrieden, mit anderen nicht. Ich lasse in den Arbeitsprozess ein gewisses Maß Zufall und spielerisches Tun einfließen.

Der Auftrag, die Tanzenberger Kirchenwände zu gestalten, war für mich sehr wertvoll: ich konnte in einen sakralen Raum Generationen namenloser Menschen hereinholen, ich konnte die Tiefe der Zeit, die den Menschen bestimmt, festhalten. An den Kirchenwänden können wir das Geheimnis unabänderlichen menschlichen Schicksals erspüren, besser gesagt Spuren dieses Schicksals erahnen, das uns alle - ob Glaubende, ob Nicht-Glaubende - prägt. Ich hatte das Glück, daß die Kirche in neo-romanischen Stil erbaut wurde und keinerlei Schmuck getragen hat, so sind mir keine Grenzen vorgegeben gewesen. Nur bei der Gestaltung des Altarbildes mußte ich mich an die Tradition der sakralen Malerei halten: hier

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG v. S. 9

OMAN DEUTET SEINEN TANZENBERGER WANDZYKLUS

bedeutet die Farbe Gold das menschliche Streben nach Transzendenz, aus dem Hintergrund brechen wiederum Erdfarben durch, Farben von Körpern, Bruchstücke. Die malerische Gestaltung der Tanzenberger Kirche ist der Vergänglichkeit verpflichtet, sie ist ein Beispiel des All-vergänglichen. Dies ist für mich keine tragische Wirklichkeit: Vergehen und Verschwinden sind für mich eine Wahrheit voller kreativer Kräfte, sie eröffnen dem Neuen einen Raum. Deshalb liebe ich offene, unbestimmte Gestalten, denen erst der Betrachter bestimmte Gestalt verleiht.

Es ist unwichtig, ob die Tanzenberger Bilder gut oder nicht gut sind; für mich ist wichtig, daß ich sie nicht mehr wiederholen kann, sie atmen Raum und Zeit meines Schaffens. Die Entstehungszeit ist eingewoben in das Material selbst, sie klebt auf dem Untergrund der Bilder. Im Gegensatz zu manchen Tendenzen zeitgenössischer Kunst, die den Raum, für den sie bestimmt sind, nicht beachten, möchte ich mich mit meinen Werken in den Raum einbinden. In Tanzenberg habe ich mich bewußt in die vorgegebene Architektur eingeorndet.

Etliche Kunstkritiker haben in den Tanzenberger Malereien ein Palimpsest entdeckt, andere haben darin ein "Zitat" gesehen. Letzteres ist meiner Meinung sicherlich verfehlt. Ich will keinerlei Tradition zitieren. Was Erinnerungen an Vergangenheit weckt, ist die Komposition der Figuren und ihre Statik (sie ist auch bei byzantinischen Fresken feststellbar), doch sie entspricht unserer Zeit. Wir leben in einer fragmentarischen, keineswegs vollendeten Welt; in ihr sind die Spuren des Gewesenen sprechender als die sterilen Ausführungen akademischer Fülle. Ruinen, Ausgrabungen, Bruchstücke, Reste besitzen für mich in ihrer Unvollkommenheit eine tiefe Bedeutung, denn sie sind gebrochen wie das Leben selbst. Mein Wunsch ist es, im Fragment jenen Ausdruck zu finden, den die früheren Meister in der Harmonie und der Ausgewogenheit ihrer Welt vorfanden. Deshalb interessiert mich die alte Kunst, die

ruhiger dahinfließ und weitere Zeitwelten kannte. Die moderne Zeit, die völlig dem Funktionalismus unterworfen ist, kann keine echte, dem Ambiente angepasste Architektur mehr schaffen. Vielleicht ist es Aufgabe von uns Künstlern, daß wir eine menschliche Architektur - oder wenigstens die Erinnerung an sie - bewahren. Sie könnte erhalten bleiben,

Vielleicht ist die Ahnung der Vergänglichkeit für den modernen Menschen das beherrschende Lebensgefühl und deshalb sehr aktuell. Im Grunde tun sich darin Weg-Spuren des neuzeitlichen Menschen auf, die immer deutlicher Umrisse erhalten. Aktualität gibt es in Galerien oder Museen, die Kirche hat andere Botschaften.



Kardinal König sprach Meister Oman größte Anerkennung aus und regte eine weitere Ausgestaltung der Kirche durch Oman an.

wenn wir sie dorthin bringen, wo wir leben. Das ist der Raum, in dem sich die Phantasie noch frei bewegen kann. Daß ich die Bedeutung der Kunst darin sehe, liegt wahrscheinlich in meinen Wurzeln: ich bin ein Kärntner voll von Bildern seines Werdens.

Wenn ich nochmals zu den Tanzenberger Bildern zurückkehre, so ist zu bedenken: hier ist der Ort, wo ich acht Jahre die Schule besuchte. Hier erfuhr ich ganz besonders das Wesen der Zeit. Sie ist nicht festzuhalten. Meine Absicht war es, daß schon in der Maltechnik selbst der Inhalt der Malerei sichtbar wird. Ich wählte die Kaseintempera und verbrauchte dabei über eine halbe Tonne Käse. Tanzenberg ist so eine Zeitkritik. Kunst kann in ihr nicht leben. Heute - am Rande der ökologischen Katastrophe - müssen wir die Spuren, die Aufzeichnungen von den äußeren Einflüssen (saurer Regen, vergiftete Luft u. a. m.) schützen. Alles, was wir schaffen, ist nicht auf Dauer angelegt. Der Verfall war nie so rasch wie heute. Von der Weltvernichtung spricht nicht nur das Dargestellte, sondern auch die hier gewählte Maltechnik.



predavcu Cankarjevega doma je odprta razstava slik koroškega umetnika Valentina Omana. S platen zrejo v nas zagonetne človeške postave; zabrisana telesa, izvotljeni obrazi. Figure, dvignjene iz nedoločljive davnine in znova potopljene v čas, stapljajoče se z ozadjem: sledovi med sledmi. Te podobe - kot kasneje zvem v pogovoru z Valentinom Omanom - so nekakšni "dokumenti" ustvarjalnega procesa, so "stopinje dela" na Plešivcu.

V tamkajšnji cerkvi je Oman v preteklih dveh letih intenzivno slikal in ustvaril eno najmonumentalnejših sag v sodobni slovenski likovni umetnost. Sledeč svoji poetiki, poetiki krških človeških zaznamovanj in pečatenj v brezmejnem veselju, je Valentin Oman s poslikanih cerkvenih sten luščil posamezna platna, ki nas osupnejo s svojo ekspresivno apokrifno govorico: avtorsko in samoniklo, a odsevajočo večno zagonetko naše minljivosti. Zavest o minljivosti je edina trajnost človeškega bitja.

Valentin Oman, ki se je rodil leta 1935 v Štebnu pri Beljaku, končal študij na Akademiji za uporabno umetnost na Dunaju (in

grafično specialko v Ljubljani), rad slika v velikih ciklih in "a prima vista".

Ne po spominu, kajti spomin je že nepristna zveza s trenutkom in krajem nastajanja umetnine. Rad tudi dopolnjuje razstave, ki jih ima v posameznih galerijah: dopolnjuje s sprotnim slikanjem v "odprtem" ateljeju. Tako je delal v Parizu, v Mehiki, tako si želi delati čez kako leto v ljubljanski Equrni. Valentin Oman je velik popotnik, a tudi človek z globokimi koreninami, vtkanimi v trpko lepoto koroških hozmov, gozdov in vasic, lepoto, ki spominja na pripovedi Lipuša in Handkeja. Razgovor z umetnikom se je skušal osredotočiti na nekatere aksiome Omanovega slikarstva, tiste likovne prvine, ki jih je z bleščečo orkestracijo prenesel na stene cerkve na Plešivcu. In prepustil času ... kajti le s časom se čas zmaguje, kot je dejal Thomas S. Eliot..."

"Rad imam stvari, ki niso končane, dorečene: z luščenjem slik natrgam podobo, ki je bila v začetku zelo konkretna. Na steno ali platno najprej naneseš močne, intenzivne barve, ki jih prelepimo z eno ali več plastmi gaze. Šele ko jih snamem, je delo zaključeno, kar pomeni, da mi ustvarjalni rezultat ni znan vnaprej. Včasih sem s podobo zadovoljen, drugič ne: v proces dela vložim mero na ključnosti in tveganja.

Naročilo, naj poslikam stene cerkve na Plešivcu, je bilo zame dragoceno: dobil sem možnost v sakralni prostor pripeljati generacije brezimnih ljudi, dobil sem možnost naslikati globino časa, ki obvladuje človeško bitje. Na stenah cerkve lahko zdaj začutimo vso skrivnost nespreneljive človekove usode, sledove te usode, ki nas zaznamuje vse po vrsti, pa najsi smo verni ali ne. Imel sem srečo, da je bila cerkev, grajena v slogu novoromantike, povsem gola, tako da moje delo ni bilo v ničemer omejeno.

Na tradicijo sakralnega slikanja sem se moral ozirati le pri oblikovanju oltarja: tu mi zlata barva pomeni človekovo hrepenenje po transcendenci, medtem ko se iz ozadja znova prebija v vidno polje zemeljske barve, barve telesa, raztrganine. Poslikava Plešivca govori o zginevanju, minevanju vsega. To dejstvo zame ni tragično: zginevanje in minevanje sta v resnici kreativni moči, ki odpirata prostor novemu. V tem smislu ljubim odprte, nedeterminirane podobe, podobne, ki jih mora opazovalec dopolniti sam. Ni mi zelo važno, ali so slike s Plešivca dobre ali ne; zame je pomembnejše, da jih ne morem ponoviti, da dihajo prostor in čas, ko sem tam delal.

Da je čas nastajanja umetnin vtkan v sam material, v podstat podob. V nasprotju z nekaterimi tendencami sodobne likovne umetnosti, ki niso pozorne do prostora, v katerega prihajajo, se hočem s svojimi deli v prostor vključiti. Na Plešivcu sem, na primer, komponiral v arhitekturo.

Nekateri likovni kritiki so v poslikavi Plešivca opazili palimpsestnost podob; drugi so palimpsestnost razumeli kot citat. Zadnje tolmačenje je - po mojem - zgrešeno. Ne gre mi za citiranje tradicije.

Kar spominja na preteklost, je kompozicija figur, statika oseb (podobno kot imamo s takšno statiko opraviti na bizantinskih freskah), vendar je opisana kompozicija veljavna predvsem za naš, moderni čas. Živimo svet fragmetikov in ne perfekcije, živimo svet, v katerem so sledi starega zanimivejše od sterilne, akademske popolnosti. Ruine, izkopanine, skrhanine, ostanki imajo zame velik poetičen naboj ker so nepopolni kot je nepopolno življenje samo.

V fragmentu doseči naboj likovne govorice, kakršnega so stari mojstri dosegli v harmoniji in simetriji svojega sveta, to je moja želja. Od tod moje zanimanje za staro umetnost, ki je tekla mirneje, v večjih časovnih lokih. Moderni čas, ki je do kraja podrejen funkcionalizmu, ne zna več graditi pristne, ambientalne arhitekture. Morda je naloga nas slikarjev, da človeško arhitekturo - ali vsaj spomin nanjo - ohranimo na tak način, da jo prenesemo v okolje, kjer živimo v interier.

V prostor, kjer se domišljija še lahko svobodno spreha.

Vzrok, da pomen umetnosti občutim na tak način, je najbrž skrit v mojem izvoru, v mojih koreninah: tu sem Korošec, v tem so podobe mojega odraščanja.

Če se še enkrat vrnem k slikanju na Plešivcu, kjer sem se osem let šolal, in zato na posebno intenziven način podoživljal neustavljivi tek časa: hotel sem, da bi bila že iz tehnike slikanja (uporabljal sem kazeinsko tempero, za podobe sem porabil več kot pol tone skute) razvidna vsebina dela. Na tak način je Plešivec tudi kritika časa, v katerem umetnost ne more preživeti. Danes, na robu popolne ekološke katastrofe, ko moramo sledi, zapise reševati pred zunanostjo (kislim dežjem, strupenim zrakom itd.), je vse, kar počnemo, kratkotrajnejše kot kdajkoli. Razpad sveta ni bil nikoli tako hiter kot zdaj. O uničenju sveta torej ne govori le optični rezultat podob, ampak tudi vprašanje, čemu smo uporabili določeno slikarsko tehniko.

Morda je občutek minljivosti za modernega človeka res eksistencialno odločujoč in zato aktualen, a v jedru je le sled civilizacijske poti novoveškega subjekta, ki se je izpolnila v globini časa. Lahko si aktualen v galeriji ali muzeju, ne moreš pa biti v cerkvi."

Milan Dekleva

Von den zuständigen Stellen nicht genehmigt:

Entschuldigungszettel

_____, den _____

Sehr geehrte/tes/ter Frau/Frl./Herr _____

Hiermit möchte ich das Fehlen von meinem/er _____ am _____ entschuldigen. Ihm/Ihr war es leider unmöglich, am Unterricht teilzunehmen, da folgende/r Grund/Gründe dies verhinderten:

- | | | |
|---|---|---|
| <input type="checkbox"/> Verschlafen | <input type="checkbox"/> Gegenwind | <input type="checkbox"/> Magenverstimmung |
| <input type="checkbox"/> Keine Lust | <input type="checkbox"/> Gewitter | <input type="checkbox"/> Vergiftung |
| <input type="checkbox"/> Vergessen | <input type="checkbox"/> Wolkenbruch | <input type="checkbox"/> Verstauchung |
| <input type="checkbox"/> Verkehrter Bus/Zug | <input type="checkbox"/> Hagel | <input type="checkbox"/> Arztbesuch |
| <input type="checkbox"/> Bus/Bahn verpaßt | <input type="checkbox"/> Nebel | <input type="checkbox"/> Zahnarztbesuch |
| <input type="checkbox"/> Verlaufen | <input type="checkbox"/> Unpäßlichkeit | <input type="checkbox"/> Kopfschmerzen |
| <input type="checkbox"/> Verkehrsstau | <input type="checkbox"/> Brechreiz | <input type="checkbox"/> Impfen |
| <input type="checkbox"/> Fahrradpanne | <input type="checkbox"/> Bauchschmerzen | <input type="checkbox"/> Unfall |
| <input type="checkbox"/> Autoschlüssel verloren | <input type="checkbox"/> Hemd in der Wäsche | <input type="checkbox"/> Uhr verloren |

- Diskussion mit den Eltern über die Schulpflicht gehabt
 Fieberhafte Erkältung (über 38 Grad/über 40 Grad)
 War durch Probleme mit meiner/meinem Freundin/Freund am Tage zuvor seelisch stark belastet
 Nummer des Zahlenschlosses vom Fahrrad/Mofa/Motorrad/Mokick/Tandem vergessen
 Mußte wegen sehr starker Schmerzen einen Arzt aufsuchen
 Bekam durch den Unterricht von Herrn/Frau/Fräulein _____ Angstzustände und Depressionen
 Mußte auf mein/e/n Schwester/Bruder/Kind aufpassen

In tiefer Zuneigung
 In Liebe
 Hallo
 Ihr/Ihre/Dein/Deine

Ergebenst
 Hochachtungsvoll
 Mit herzlichen Grüßen
 Mit freundlichen Grüßen
 Mit vielen, lieben Grüßen

Wir freuen uns mit allen, denen akademische Ehren, berufliche Erfolge und familiäre Freuden beschieden waren. Allen entbieten wir die herzlichsten Glückwünsche. Folgende Nachrichten erreichten uns hier in Tanzenberg:

DIAKONAT:

Peter **Allmaier** wurde am 12. März 1988 in Rom zum Diakon geweiht.

TRAUUNG:

Sabine geb. **Berger** und Peter **Mekul** am 21. Mai 1988 in Treibach-Althofen. Mag. Adelheid geb. **Flucher** und Dr. Wilhelm **Holzmann** am 18. Juni 1988 in Frauenberg bei Leibnitz.

GEBURT:

Victoria Maria am 20. Feber 1988 (Eltern: Hubert und Maria geb. Zankl)

80. GEBURTSTAG:

OSTR. PROF.

DR. RUDOLF PETERS:

Eine um die geistige Formung von Generationen von Österreichern verdiente Persönlichkeit, der in Wolfsberg-Ritzing seinen Ruhestand bringende ÖStR. Prof. Dr. Rudolf Peters, feiert in diesem Tagen seinen 80. Geburtstag. Der immer noch um das kulturelle und gesellschaftliche Leben bemühte Jubilar wurde am 16. März 1908 in Brunn am Gebirge (NÖ) als Sohn einer Beamtenfamilie geboren, maturierte in Wien und nahm an der dortigen Universität das Studium der Philosophie und Anglistik auf. Er war 1932 einer der jüngsten Doktoranden Österreichs und trat bald in das Professorenkollegium am Gymnasium in Horn (NÖ) ein, wo er auch Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger und dessen Gattin Herma zu seinen Schülern zählte. Seiner betont österreichbetonten Haltung 1938 unverdienten dienstlichen Zurücksetzungen ausgesetzt, rückte Dr. Peters bald zur Wehrmacht ein und wurde als Dolmetscher tätig. 1945 aus der Gefangenschaft entlassen, fand er unverständlicher Weise keine Verwendung im wiedereröffneten Stiftsgymnasium in St. Paul, sondern unterrichtete als Pendler fünf Jahre am Gymnasium in Tanzenberg. Erst 1955 wurde er nach St. Paul berufen, wo er bis zum Ruhestand verblieb. Mögen die vielen Maturanten aus Horn, Tanzenberg und St. Paul sich gerne ihres einstigen Erziehers dankbar erinnern und möge er noch viele Jahre zum lieben täglichen Bild in der Lavantstadt gehören.



EIN BESONDERER GEBURTSTAG:

Im Herbst 1888 - also vor 100 Jahren - bezogen die ersten Marianisten einen Trakt des noch im Bau stehenden Hauses am Rudolfsbahngürtel in Klagenfurt. 1989 treffen wir uns zu einer GEBURTSTAGSFEIER

WALTER BIDNER, ERFOLGREICHER MITARBEITER BEIM ORF:

Eine typische Kärntner Vielfachbegabung ist der an der Hauptschule Köttschach (am Polytechnischen Lehrgang) tätige Lehrer Walter Bidner, 1944 als 11. Kind einer Bergbauernfamilie geboren und ursprünglich dem geistlichen Beruf zugedacht. Schon in Tanzenberg hat der lebenslustige junge Mann sein Talent zum Schreiben und Theaterspielen entdeckt. Heute machen seine originellen, ideenreichen Mundartgedichte schon eine recht "leibige" Sammlung aus. Bidner,

der glückliche Familienvater, wirkt als Conferencier, im Rundfunk, wohin ihn Prof. Wulz zum Hörspiel "Redaktion Ratschbergpost" holte und wo er sich - unter lauter "alten Hasen" - glänzend bewährt. Walter Bidner wandert, ist ein begeisterter Bergsteiger, er macht Schitouren - oft allein, weil da kann man prima nachdenken! - er schnitzt und verfertigt Bauernmalereien.



Hemma-Ausstellung auf Schloß Straßburg - unsere Schüler der beiden ersten Klassen waren mit Begeisterung dabei.

P.b.b.
Erscheinungsort Tanzenberg
Verlagspostamt 9063 Maria Saal



omnibus
VERBINDUNGSBLATT DES BISCHÖFLICHEN SEMINARS
UND DES BG TANZENBERG
Marianum Tanzenberg
A-9063 Marianum Saal
Tel. 0 42 23 / 230

Adressenänderungen bitte bekannt geben!